

**Begrüßung der Festversammlung der Jahrestagung des Vereins Literaturlandschaften e.V.  
am 16. April 2011, im Behnhaus in Lübeck, 17.00 Uhr, durch den Vorsitzenden Karl Koch**

---

Liebe Mitglieder und Freunde der Literaturlandschaften, meine Damen und Herren. Lieber Herr Pils, seien Sie uns als Leiter des Buddenbrookhauses und Festredner dieser Versammlung besonders herzlich willkommen.

Es gehört zu den schönen wiederkehrenden Aufgaben eines Vorstandsmitgliedes der Literaturlandschaften, bei der Eröffnung einer Jahrestagung angesichts der kontinuierlich anwachsenden Vereinslebensreife von der hohen Warte des Tagungsortes aus einen Gruß in jene Städte zurückzugeben, die uns in der Vergangenheit mit gleichem Stolz und gleicher literaturgeschichtlicher Würde empfangen wie die gegenwärtige Gastgeberin.

Ebenso wie wir Menschen, sind ja auch sie, die Städte, geborene Verführerinnen und Verführer. Da stehen sie an den Wegrändern der Nationen und lauern bevorzugt dem Gebildeten auf, um ihn mit ihren Reizen, den Schlössern, Türmen, Kathedralen, Dichterhäusern, Gräbern und literarischen Schauplätzen, Gasthäusern, Gassen und vor allem Geschichten so den Kopf zu verdrehen, dass er sich ihnen glückselig für eine Weile ergibt.

So zog, meine Damen und Herren, viele unter uns das unwiderstehliche Weimar 2000 in seinen Bann, lockte uns Lessings Bücherwelt in Wolfenbüttel, verführte uns Gleims lächelnder Bildersaal in Halberstadt, zwang das idyllische Detmold uns 2005 in Dietrich Grabbes Geburtszuchthaus, empfing Lotte Buffs Elternhaus uns 2006 in Wetzlar ebenso wie einen gewissen Rechtsreferendar mehr als zwei Jahrhunderte zuvor, gönnte uns das elegante Münster 2007 seinen wohldosierten westfälischen Augenaufschlag, sperrte uns Martin Luther 2008 hinter Erfurter Klostermauern, führte uns das kluge Marburg 2009 durch seine engen Gassen ins mittelalterliche Rathaus, breitete das kunstsinnige Gotha auf Schloss Friedenstein im vergangenen Jahr vor uns seine unermesslichen Bücher- und Kunstschatze aus.

Und schon wieder sind wir, meine Damen und Herren, und wieder mitten im Frühling, aufs schönste hereingefallen. Hunderte von Kilometer haben viele von Ihnen zurückgelegt, um einer neuen Verführung zu erliegen. Diesmal ist es das stolze, historisch zuweilen gar unnahbare Lübeck, das uns herangewinkt und dem wir uns nur allzu gern an die Brust geworfen haben.

Meine Damen und Herren, ich befürchte, es mag wohl nie zu Ende gehen mit dieser ewigen Bereitschaft des Verführtwerdens. Vielleicht lockt sie uns eines Tages gar ins Paradies zurück, von wo wir sie möglicherweise mitgebracht haben.

Selten ist eine deutsche Stadt so zur „Literaturlandschaft“ geworden wie die Hansestadt Lübeck. Derjenige, der diese „Landschaft“ um die vorletzte Jahrhundertwende nichtsahnend literarisch zu malen begann, Thomas Mann, spricht später in einer Laudatio auf seine Stadt von „Lübeck als geistiger Lebensform“, ein Prädikat, das die Hansestadt meines Wissens mit keiner anderen deutschen Stadt teilen muss. Und teilen muss sie in der jüngeren Literaturgeschichte auch mit keiner anderen Stadt die Ehre, gleich zwei große Söhne unter demselben Dach herangebildet zu haben. Denn was wäre Lübeck ohne den ältesten Sohn der Familie Mann, ohne Heinrich Mann?

„Der Stil eines Schriftstellers ist letzten Endes und bei genauem Hinhorchen die Sublimierung des Dialektes seiner Väter“, heißt es 1926 in der Rede Thomas Manns zum 700-jährigen Stadtjubiläum der Reichsfreiheit. Und dabei ist unter anderem auch von einem „langsamen und gewissenhaften Geist“ des Niederdeutsch-Hanseatischen die Rede.

Meine Damen und Herren, es darf bezweifelt werden, ob wir es bei Thomas Manns beispiellos elaboriertem Sprachstil, bei diesen wunderbaren Satzgebirgsketten aus Einschüben, Verschachtelungen und Unterordnungen tatsächlich mit dem „langsamen, gewissenhaften Geist“ Norddeutschlands zu tun haben. Ich gehe diesem Selbstbekenntnis ungern auf den Leim. Kein Sackträger aus der Firma seines Vaters hat wohl jemals so gesprochen, je so gedacht, wie Thomas Mann uns mit seinem Bekenntnis zur niederdeutschen Denkart glauben machen will. Wir haben es natürlich auch in dieser Hinsicht hier mit einem Großen zu tun, der sein Leben lang nicht aufgehört hat, mit der feierlich-unschuldigen Miene des hausaufgabenresistenten Schülers seine Eltern, Lehrer und später uns, die Weltöffentlichkeit seiner Leser, hinters Licht zu führen oder wenigstens ein wenig mit ihnen zu kokettieren.

Lassen Sie mich einen Augenblick diese viel zu wenig bekannte Dimension seines Schaffens verfolgen. Sie begegnet ja nicht nur im „Felix Krull“, dem amtlichen Hochstaplerroman. Wenn Goethe uns die herrliche Maxime hinterlassen hat, angesichts der Begrenztheit des Menschlichen das Unerforschliche, Erhabene ruhig zu verehren, der unberechenbare Aufklärer Arno Schmidt aus der Lüneburger Heide dagegen empfiehlt, dasselbe lieber getrost zu veralbern, lautet bei Thomas Mann etwa die Devise: das Erhabene auf jeden Fall zu belächeln und dort, wo es sich als aus sich selbst begründende herrschende Gewalt aufplustert, es in seiner unzweifelhaft vorhandenen Lächerlichkeit und Verderbtheit an den Pranger zu stellen.

Und noch ein weiteres Merkmal unseres Dichters gilt es zu bedenken. Der Literaturwissenschaftler Jürgen Manthey hat in den Thomas Mann-Kapiteln seiner literarpsychologischen Studie „Die Unsterblichkeit Achills – Vom Ursprung des Erzählens“ daran erinnert. Demonstriert unter anderem im Kontext der Thomas Mann-Beschäftigung mit einer der größten Schelmengestalten der Weltkultur, dem kanaanitischen Durchblicker, Schlitzohr und Karrieristen Joseph, Sohn des Erzvaters Jakob, ebenso wie der Dichter als Kind in Lübeck, im fernen Ägypten mit dem Getreidehandel vertraut und von dem Lübecker durch die Jahrtausende treffsicher als „Seinesgleichen“ erkannt und von ihm neu verewigt in dem gewaltigen Romanwerk „Joseph und seine Brüder“. „Die Dichter lügen nicht nur, sie stehlen auch“, schreibt Manthey über einen wesentlichen Charakterzug aller literarischen Kunst und besonders auch der Thomas Manns.

Wenn Ihnen das zu leichtfertig, zu locker, zu wenig respektvoll erscheint, meine Damen und Herren, bitte ich zu bedenken: Was gibt uns das Recht, die Weltgeschichte einschließlich ihrer in Anführungszeichen „erhabenen“ Hitler und Stalin aller Couleur als eine „ernste“ Angelegenheit zu betrachten? Es besteht durchaus die Notwendigkeit und womöglich ist es eine unserer größten Aufgaben, die Wirklichkeit durch Gelächter auszuhebeln, nicht durch das Gelächter des Nihilismus, der Trunkenheit oder das der sich am Weltuntergang Weidenen, nein, durch das Gelächter der Heiligen. Und deren engste Verbündete sind keine anderen als die Künstler und die Schelme. Vielleicht sind sie es sogar selbst.

Und in diesen Kontext gehört dann auch die alte Lieblingskapriole dieser vermeintlich so nüchternen Wirklichkeit, hier auf lübeckischem Boden wieder einmal vor aller Welt durchexerziert, nämlich dass das kaufmännisch-exakte, von Grundsätzen ordnungsgemäßer Buchführung und strengen Handelsgesetzen zu Reichtum, Ansehen und Macht gelangte Haupt der Hanse heute in aller Welt repräsentiert wird durch einen aus ihren Mauern stammenden nach eigenem, veröffentlichten Lebenslauf (dem natürlich in einem höheren Sinne auch wieder nicht zu trauen ist!) „verkommenen Gymnasiasten, ein“, wieder nach eigenen Worten Thomas Manns, „innerlich kindischer, zur Ausschweifung geneigter und in jedem Betrachte anrühiger Scharlatan, der von der Gesellschaft nichts anderes sollte zu gewärtigen haben ... als stille Verachtung.“

Und dann zieht der „verkommene Gymnasiast“, der natürlich nicht bis zum Abitur durchhielt, die ironische und alle Bürgerlichkeit aufs schönste karikierende Bilanz: „Tatsache ist aber, daß die Gesellschaft diesem Menschenschlage die Möglichkeit gewährt, es in ihrer Mitte zu Ansehn und höchstem Wohlleben zu bringen.“

Und spätestens 1931, als der ehemals missratene Sohn der Stadt sichtlich gerührt eine Festrede zum 400-jährigen Jubiläum seiner Schule, des Katharineums hält, freuen sich seine ehemaligen Lehrer, wenn er sich ihrer überhaupt nur erinnert. Und ist es nicht merkwürdig, dass es wieder Lübeckischer Humus ist, der der Weltliteratur mit Heinrich Manns „Professor Unrat“ den Roman liefert, der den so oft künstlichen Helden der Kindheit, den mächtigen Lehrer, auf eine Weise entblößt, wie die Gesellschaft es bis dato nie für möglich gehalten hätte?

Und heute, ein halbes Jahrhundert nach ihrem Tod, sind die beiden „verkommenen Gymnasiasten“ noch immer die wichtigsten Botschafter ihrer Vaterstadt und nicht nur das, sondern ebenso zwei der wichtigsten Botschafter der deutschen Literatur in einer Welt, die nach den „Buddenbrooks“, „Tonio Kröger“, dem „Untertan“, nach „Zauberberg“ und „Doktor Faustus“ noch viel lebenswerter daherkommt, als sie es vorher schon war. Ich persönlich zum Beispiel verdanke letzterem Werk, dem „Doktor Faustus“, den Satz, der mein Leben am meisten berührt hat und der mir unter den vermutlich Milliarden von Sätzen, die das Leben uns zuspielet, nach wie vor der größte und liebste ist.

Meine Damen und Herren, wir würden der eingangs von mir erwähnten topographischen Verführungsabsicht der alten Hansestadt Lübeck nur halb erliegen, würden wir nicht auch all ihrer anderen Liebreize zumindest gedenken.

Da ist zum Beispiel eine merkwürdige Frühlingsverwobenheit der Stadt. Denn nicht nur der 1755 geborene spätere Bürgermeister Christian Adolf Overbeck schenkt den Deutschen ihr Frühlingslied „Komm lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün“, sondern da verzaubert der Spätromantiker Emanuel Geibel mit seinen Gedichten mindestens zwei Generationen und übergibt der deutschen Sprache mit dem Lied „Der Mai ist gekommen“ den Frühlingsklassiker überhaupt.

Da liefert die 1852 geborene Schriftstellerin Ida Boy-Ed mit dem Roman „Ein königlicher Kaufmann“ den eigentlichen Handelsroman der Stadt, und der Buddenbrook-Autor selbst hat ihn hoch geschätzt. Da widmet der 1853 geborene Lyriker und Erzähler Gustav Falke seiner Vaterstadt einen Roman, und unter den Besuchern, aus deren Berührung mit der Stadt ein literarisches Zeugnis entsteht, sind so schöne Namen wie Friedrich Gottlieb Klopstock, Matthias Claudius, Wilhelm von Humboldt, Joseph von Eichendorff, Hans Christian Andersen, die Brüder Grimm, Theodor Fontane, Theodor Storm, Werner Bergengruen, Franz Kafka, Carl J. Burckhardt und Theodor Eschenburg.

Sogar einen Friedensnobelpreisträger und wesentlichen Mitgestalter unserer Geschichte, den späteren Kanzler Willy Brandt, schenkte die Stadt der Nation.

Und den Literaturnobelpreisträger Günter Grass vermochte sie als seiner Geburtsstadt Danzig auffällig verwandte historische Schwester so sehr zu verführen, dass er darauf verfiel, seine Liebe in einem ungewöhnlichen Zeugungsakt unter Beweis zu stellen. Und diesem biographisch-topographischen Seitensprung verdanken wir in der Glockengießergasse das Günter Grass-Haus, in dem Hanno Buddenbrook seinen vielleicht gar nicht so unähnlichen Cousin Oskar aus dem zweiten großen literarischen Jahrhundertgeschlecht, den Matzeraths der „Blechtrommel“, besuchen kann.

Und dass wir uns heute zu unserer Festversammlung in einer der schönsten Räumlichkeiten Norddeutschlands, dem Behn-Drägerhaus, versammeln dürfen, geht ebenfalls auf das Konto der stolzen Hansestadt mit, Herr Pils, Sie verzeihen noch einmal das Wort, ihren „herrlich verkommenen Gymnasiasten“ Heinrich und Thomas Mann.

Meine Damen und Herren, 306 Jahre vor unserem Treffen heute in Lübeck traf aus dem thüringischen Arnstadt der junge Johann Sebastian Bach hier ein, um den von ihm bewunderten Dietrich Buxtehude zu „behorchen“, wie es in einer Aufzeichnung heißt.

Der Schüler, der den Meister in St. Marien zunächst heimlich belauschte, gilt uns längst als der noch größere Meister. Unser Pianist Dr. Zimpel lässt beide zu Gehör kommen. Nach Dietrich Buxtehude, den wir vorhin gehört haben, folgt nun sein ehemaliger Schüler Johann Sebastian Bach. Lassen Sie uns ihn jetzt auch einfach ein wenig belauschen, so wie er es mit Buxtehude gemacht hat.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.